No. 271. — 56. Jahrgang.

Freitag, 12. Juni 1908

Die „Berliner Volks-Zeitung" erscheint täglich zweimal; Sonntags nur morgens, Montags nur abends.
Abonnementspreis für Berlin: 75 Pf. monatlich frei ins Haus, vierteljährlich M. 2.25 einschl. 16 seitigem Illustr. Sonntagsblatt
Abonnementspreis für auswärts bei Bezug durch die Post: monatlich M. 0.80, vierteljährlich M. 2.40 einschl. 16 seitigem Illustr. Sonntagsblatt

Berliner Volks-Zeitung

mit Täglichem Familienblatt und Illustriertem Sonntagsblatt

Morgen-Ausgabe

Insertionspreis für die Zeile 40 Pf.
Stellenangebote und Gesuche . . 30 „
Haupt-Expedition:
SW. Jerusalemer Strafe 46/49.
Filialen: Prinzenstr. 41, Kottbuserstr. 1, Sonauerstr. 20, Petersburgerstr. 2, Gr. Frankfurterstr. 33 u. Gr. Frankfurterstr. 87, Alexanderstraße 31, Schiffbauerdamm 1, Schulzendorferstraße 27 (am Weddingplatz), Königstr. 36/37, Rathenowerstraße 3, Potsdamerstraße 33, Bayreutherstr. 32, Leipzigerstr. 103, Wittenbergerstraße 6, Rixdorf, Prinz Handjerystraße 33/34 u. Berlinerstr. 73, Schöneberg, Berlinerstr. 8, Charlottenbg., Kantstr. 54, Pankow, Berlinerstr. 13b, Lichtenberg, Frankfurter Chaussee 129, Weißensee, Königschaussee 61b.

Redaktion: Jerusalemer Straße 46/49.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Karl Vollrath, Berlin W.
Verlag u. Druck: Rudolf Mosse, Berlin SW.

Demokratie einst und jetzt.

Die freisinnigen Bezirksvereine, die heute sämtlich im Zeichen des Blocks stehen, verdanken ihre Entstehung der Volksbewegung des Jahres 1848. Den demokratischen Gedanken zu fördern und zu pflegen, war ihre ursprüngliche Aufgabe. Wie ernst diese Bezirksvereine es früher mit der ihnen zugewiesenen Aufgabe meinten, dafür ein kleiner Beweis. Vor uns liegt ein Beiblatt zum „Demokraten" vom 10. Juli 1848! Das Blatt ist also gerade 60 Jahre alt. Es enthält eine Petition des noch heute existierenden Friedrich Wilhelmstädtischen Bezirksvereins an die preußische konstituierende Nationalversammlung. Es heißt in dem Beiwort zu dieser Petition ausdrücklich, daß in diesem Bezirksverein „ein fast einstimmiger demokratischer Geist herrsche", und weiter, daß dieser demokratische Geist „durch die tätigen Bemühungen eines höchst intelligenten Comités geweckt und genährt" werde, an dessen Spitze damals kein Geringerer stand als der junge Arzt — **Dr. Rudolf Virchow.**

Und nun die Petition selbst. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Hohe Versammlung der Volksvertreter!

Schon von mehreren Seiten sind die Vertreter des Volks an ihre Schuld gegen die Kämpfer der Märztage gemahnt worden. Die Unterzeichneten würden eine heilige Pflicht zu versäumen glauben, wenn sie es unterließen, sich dieser Mahnung offen und entschieden anzuschließen und ihre Ansichten darüber einer Versammlung vorzulegen, deren Rechtsgefühl sie erwarten, daß sie, im Bewußtsein ihrer eignen Entstehung, einer so gerechten Forderung nachkommen werden.

Am 22sten März haben Se. Majestät der König, die Staatsminister und das gesammte Volk Berlins durch einen großen, öffentlichen und unzweideutigen Akt, durch die feierliche Bestattung der Gefallenen die Revolution anerkannt. Am gestrigen Tage hat das Volk diese Anerkennung in einer eben so würdigen als entschiedenen Weise wiederholt. Nicht bloß Deutschland, sondern das ganze gebildete Europa haben die Tage unseres Kampfes unter die Siegestage der Freiheit eingezeichnet.

Die Anerkennung der Revolution durch das Land, dessen Freiheit diese Tage errungen und befestigt haben, die Anerkennung durch das Preußische Volk fehlt noch; ja, einzelne Glieder desselben sind so verblendet durch eingewurzelte Vorurtheile, so arm an politischer Einsicht, so mißleitet durch unlautere Einflüsterungen, Einschüchterungen und Bestechungen, daß sie es wagen, höhnend auf das Blut hinzuweisen, das den Acker der Freiheit gedüngt hat.

Um so mehr ist es die Pflicht einer Versammlung, welche berufen ist, diesen Acker zu bestellen und zu besäen, ebenfalls einen großen, öffentlichen und unzweideutigen Akt der Gerechtigkeit auszuüben und vor dem ganzen Preußischen Volk anzuerkennen, daß erst diese Kämpfe das Zugeständniß der wahren und vollen Freiheit errungen haben.

Die Volksvertreter können es nicht vergessen, daß das System des Polizei- und Militairstaats faktisch erst am 19. März zertrümmert worden ist. Sie können es nicht vergessen, daß die Waffen, die wir jetzt zum Schirm unserer Freiheit in Händen halten, kein Gnadengeschenk sind, sondern daß das Berliner Volk sowohl das allgemeine Bewaffnungsrecht, als das ungeschmälerte Recht der Presse, dieser Waffe des Geistes, erst mit seinem Blute gewonnen hat. Sie können es nicht vergessen, daß erst nach dem 19. März zu dem Versprechen einer constitutionellen Verfassung die breitesten Grundlagen, der eigentliche Kern volksthümlichen Staatslebens, die Anerkennung der allgemeinen gleichen politischen Berechtigung und des Volkswillens, hinzugekommen sind; daß das allgemeine Wahlrecht, kraft dessen diese Versammlung entstanden ist, vor der Revolution nicht vorhanden war und ohne dieselbe nicht vorhanden gewesen sein würde.

Die Volksvertreter können dies nicht läugnen, denn es steht in den Annalen der Geschichte unverfälschbar. Wollten sie es läugnen, so würden sie sich selbst und ihr gutes Recht verläugnen, und sie würden sich eines Versuchs der Fälschung an der Geschichte schuldig machen.

Sie können daher auch nicht eine gesetzliche Anknüpfung an die zertrümmerten Formen unseres früheren Staatslebens, eine geschichtliche Entwickelung früheren Rechts versuchen. Denn die Geschichte macht sich nicht immer durch eine fortlaufende und allmählige Entwickelung, sondern in großen Zeiten durch schroffe und schreiende Gegensätze, deren Ausdruck die Stürme des Volkslebens, deren Erfolge neue Formen des Staats, neue Grundsätze des Rechts sind. So lange diese neuen Staatsformen und Rechtsgrundsätze nicht festgestellt sind, so lange befindet man sich auf dem Boden der Revolution.

Der Boden der Revolution ist keineswegs gleichbedeutend mit Anarchie. Im Gegentheil, die Revolution läugnen wollen, heißt die Anarchie hervorrufen, die Revolution von Neuem nothwendig machen. Will man Ordnung und Ruhe nach der Revolution zurückführen, so muß eine kräftige Regierung die durch die Revolution gültig gewordenen Rechtsgrundsätze handhaben, das Recht der Revolution voll und ohne Rückhalt anerkennen und mit einer Vergangenheit brechen, die dem Volksgeist längst entfremdet war.

Die Versammlung der Volksvertreter in ihrer gegenwärtigen Zusammenstellung ist ein Kind der Revolution, und es würde ihr übel anstehen, wenn sie ihre Erzeugerin nicht ehrend anerkennen wollte.

Dem gemäß stellen wir an sie folgende Anträge:

1. **den Kämpfern des 18. und 19. März den Dank des Preußischen Volkes zu votiren,**
2. **den Invaliden jener Tage eine gesicherte und ehrenvolle Existenz zu gründen,**
3. **den Gefallenen ein National-Denkmal zu errichten,**
4. **die Hinterbliebenen derselben nicht bloß durch ein Gnadengeschenk des Volks, sondern aus Staatsmitteln zu versorgen, wie es ihr gutes Recht erfordert,**
5. **die Tage des 18. und 19. März für politische Feiertage des ganzen Landes zu erklären.**

Berlin, am 8ten Juni 1848.

Der Friedrich-Wilhelmstädtische Bezirks-Verein.

Und heute?? Heute treibt man scheinliberale Blockpolitik, die der Reaktion Vorspanndienste leistet! . .

Kriegstreibereien.

Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, die aus einem Kriege mehr Vorteile für sich herauszuschlagen meinen, als aus dem Friedenszustande. In militärischen Kreisen sind solche „Säbelrasseln", die einen „frischen fröhlichen Krieg" einem lange dauernden Frieden vorziehen, nicht dünn gesät. Ein Mann wie Moltke hat sich nicht geniert, die sogenannten sittlichen Faktoren eines Krieges bis in den Himmel zu erheben. Aber auch in anderen Kreisen, zum Beispiel in den Kreisen alldeutscher Fanatiker, ist man sehr geneigt, einer kriegerischen Kraftmeierpolitik das Wort zu reden.

Neuerdings sind Anzeichen zutage getreten, daß von Berlin aus eine Clique am Werke ist, Kriegsgelüste zu schüren. Erst am letzten Sonntag haben wir Symptome einer solchen Stimmung verzeichnen können. Es ist noch dunkel, wer zu dieser Clique gehört. Weniger dunkel, vielmehr sehr klar ersichtlich ist, daß diese Clique Federn in Bewegung zu setzen weiß, die in Deutschland eine Kriegsstimmung zu erzeugen bestimmt sind. Das neue Produkt dieser Kriegsmache ist ein Artikel: „Die Gefahren des Friedens", den man in „gutgesinnten" Organen unterzubringen verstanden hat. Den Kriegsschwärmern dauert der Friede, in dem Deutschland lebt, schon zu lange, und so wird der Friedenszustand in lächerlichster Weise zu diskreditieren gesucht. Da heißt es:

„Die Früchte des Friedens, das Aufblühen von Kunst und Wissenschaft, von Handel und Industrie können, richtig eingeheimst, den „standard of life" eines ganzen Volkes, die ganze Lebenshaltung einer Nation verbessern, und wer sollte solches nicht wünschen? Aber mit dieser Steigerung ist nur zu leicht verbunden wachsende Begehrlichkeit, Sucht nach Wohlleben, die Begierde nach Genüssen, wo man nicht gesäet, übertriebener Luxus, zu seiner Befriedigung oder Mammonismus, verzehrender Egoismus und schließlich die ganze Skala menschlicher Verbrechen bis zum vollendeten Ruin des Körpers durch entartetes Denken und Fühlen und der Seele durch Größenwahn und Gottvergessenheit. Und über solchen Zustand kann der äußere glänzende „standard" oft jahrelang hinwegtäuschen."

Schließlich wird bombastisch verschert: „Die Zeichen der Zeit sind ernst, sehr ernst. Dem Friedenstraum von Jahrzehnten kann in einer unberechenbaren Minute ein plötzliches furchtbares Erwachen folgen . . ."

Was soll dieses Säbelrasseln? Wer steckt hinter dieser Kriegstreiberei, die im Auslande immer wieder gegen Deutschland einen Argwohn züchtet, der uns in politischer und wirtschaftlicher Beziehung die schwersten Wunden schlagen muß?

Der Zweck der Uebung.

Was Eduard und Nikolaus wollen.

Ueber die Beratungen und Beschlüsse der Revaler Monarchenzusammenkunft teilt jetzt die offiziöse Petersburger Telegraphenagentur dasjenige mit, was man zu veröffentlichen für gut befindet. Es findet sich in folgendem Communique:

Die Zusammenkunft der Herrscher Rußlands und Englands in Reval hatte den Zweck, die freundschaftlichen Beziehungen der beiden Regierungen, die durch die Verträge des letzten Jahres eingeleitet worden sind, zu kräftigen und zu befestigen. Im Laufe der Unterredungen, die bei diesem Anlaß zwischen dem Minister des Aeußeren Iswolski und dem Staatssekretär Hardinge stattgefunden haben, wurde festgestellt, daß diese Uebereinkommen den glücklichsten Einfluß hatten auf die friedliche Entwickelung der verschiedenen Fragen, die in diesen Verträgen behandelt sind. Eine vollkommene Uebereinstimmung der Ansichten herrscht auch nach wie vor zwischen Rußland und England in betreff der Lage in Persien und Afghanistan und hinsichtlich jener Vorfälle, die sich jüngst einerseits an der indisch-afghanischen, andererseits an der russisch-persischen Grenze ereignet haben. Diese Vorfälle können daher keinen Anlaß bilden zu irgendwelchen Mißverständnissen zwischen den beiden Regierungen. Was Persien anbelangt, sind die Regierungen von Rußland und England nach wie vor fest entschlossen, die Integrität und die Unabhängigkeit dieses Landes zu wahren. Die Besprechungen, die seit einiger Zeit zwischen den beiden Regierungen hinsichtlich der Lage in Mazedonien gepflogen werden, sind, wie man annehmen kann, auf dem Punkte, zu einer vollkommenen Uebereinstimmung zu führen, und es erübrigt nur noch, dieser eine feste Form zu geben. Man hofft, daß diese Uebereinstimmung als Grundlage dienen wird für eine allgemeine Entente an dem mazedonischen Reformwerke beteiligten Mächte. Iswolski und Hardinge konnten sich außerdem überzeugen von dem gegenseitigen Wunsche Rußlands und Englands, die besten Beziehungen mit allen anderen Mächten aufrecht zu erhalten und keinen Anlaß zur Beunruhigung über das von ihnen verfolgte Ziel zu bieten. Dies gilt sowohl für die speziell zwischen den beiden Ländern geschlossenen Uebereinkommen als auch für ihre allgemeine Politik, und kann nicht verfehlen, zur Erhaltung und Befestigung des Friedens beizutragen.

Den Eindruck, den die Revaler Zusammenkunft bei der deutschen Regierung hervorgerufen hat, oder vielmehr die Auffassung, die man im deutschen Auswärtigen Amt in der Oeffentlichkeit verbreitet zu sehen wünscht, gibt die nachstehende Note der offiziösen „Nordd. Allg. Ztg." wieder:

Politisch bemerkenswert erscheinen zunächst die nachdrücklichen Hinweise auf die Bedeutung, welche das innerasiatische Abkommen für die Annäherung der beiden Länder gewonnen hat und nach den Worten des Königs noch für die Regelung einiger wichtiger Fragen gewinnen soll. Vielleicht ist hierin eine Hindeutung auf den bevorstehenden Abschluß der englisch-russischen Verhandlungen über neue Reformvorschläge für Mazedonien sowie auf die Aufgaben zu erblicken, die der russischen und englischen Diplomatie in der Ausgleichung der Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage in Persien gestellt sind.

Vor allem haben beide Monarchen in ihren Trinksprüchen als gemeinsames Ziel die Aufrechterhaltung des Weltfriedens hingestellt. Der ruhige und aufrichtige Ton in den Reden der beiden Herrscher stimmt mit den Gesinnungen überein, die im ernsten Teil der englischen und der russischen Presse gegenüber den Versuchen zum Ausdruck gekommen sind, der Revaler Zusammenkunft eine unfreundliche Spitze gegen Deutschland zu geben.

Mit dem König und der Königin von England ist auch der russische Botschafter in London Graf Benckendorff, gestern von Reval abgereist. Die Abreise des Kaisers und der kaiserlichen Familie wird voraussichtlich heute erfolgen.

Der internationale Bergarbeiterkongreß

beriet, wie uns aus Paris gemeldet wird, gestern vormittag die Verstaatlichung der Bergwerke, die von Jaurschek (Deutschland) und Jarolim (Oesterreich) unterstützt wurde, während Sofenski (Deutschland) sie bekämpfte. Auch Choquet (Frankreich), Desjardins (Belgien) und Gibson (England) traten für die Verstaatlichung ein. Hierauf nahm der Kongreß einstimmig (mit Ausnahme der polnischen Stimmen) die von Deutschland, Belgien und Frankreich vorgeschlagenen Resolutionen an, wodurch die Verstaatlichung der Bergwerke unter völliger Garantierung des Koalitionsrechtes für die Arbeiter verlangt wird. Hierauf beriet der Kongreß die Frage der Altersversorgung.

Der Pogromprozeß von Bialystok.

Nach einer zweijährigen, ungemein tendenziös geführten Voruntersuchung hat am Montag dieser Woche der Monsterprozeß über die Bialystoker Greuel vom Jahre 1906 begonnen.

Das Pogrom von Bialystok, fast ausschließlich die Leistung der lokalen Bureaukratie und des Militärs, hatte als ersten Vorwand die Ermordung des Polizeimeisters Derkatschow. Wie die von der damaligen Reichsduma an Ort und Stelle entsandte Untersuchungskommission festgestellt hat, war aber gerade dieser Mann bei der gesamten Bevölkerung Bialystoks und namentlich bei den Juden sehr beliebt gewesen. Dieser Mord war eine Provokation ersten Ranges; einerseits wurde das Haupthindernis des schon lange geplanten Pogroms, als welches Derkatschow bekannt war, aus dem Wege geräumt, andererseits ein prächtiger Vorwand für eine Metzelei gefunden. Den von den Juden zum Leichenbegängnis geschickten Kranz ließ der Pristaw Scheremetow unter Drohungen, daß am 1. Juni mit den Juden, die Mörder seien, abgerechnet werden würde, nicht zu. Am 30. Mai wurden in einer Regimentskanzlei die Feldwebel angewiesen, den Soldaten mitzuteilen, daß am 1. Juni Prozessionen der Rechtgläubigen und der Katholiken stattfinden, daß die Juden eine Bombe in die Menge werfen würden, worauf ein Pogrom erfolgen würde.

In der Tat begann das entsetzliche Massaker nach vorangegangener neuer Provokation am 1. Juni und dauerte bis zum 3. Juni an. In einer Hetzjagd sondergleichen wurden 82 Juden in qualvollster Weise getötet und 70 andere schwer verwundet. Drei Tage lang war Bialystok eine Hölle. Die Dumakommission kam nach Anführung zahlloser Fälle unter anderem zu folgender Schlußfolgerung: „Die Handlungen des Militärs und der Obrigkeit während des Pogroms stellen eine absolute Uebertretung der diesbezüglichen Gesetze sowie der Vorschriften vom 7. Februar 1906 dar. Es war eine systematische Niederschießung der friedlichen jüdischen Bevölkerung, Frauen und Kinder nicht ausgenommen. Es geschah angeblich zur „Beruhigung der Revolutionäre", aber revolutionäre Handlungen seitens der Menge oder seitens einzelner Personen, die einen Anlaß zu den Beruhigungsmaßregeln gegeben hätten, sind nicht vorgekommen. Die Zivil- und Militärbehörden haben den Pogrom nicht nur gefördert, sondern in vielen Fällen in Gestalt von niederen Agenten durch Mordtaten Marterungen und Plünderungen ihn selber ausgeführt." Eine Sühne der schändlichen Gewalttaten ist als Folge des Prozesses in der jetzigen Epoche der Dubrowinschen Nebenregierung nicht zu erwarten.

Die Arbeit der Voruntersuchung bestand in der Hauptsache nur darin, den wahren Sachverhalt zu verhüllen. Tausend Zeugen wurden herangezogen, aber der Untersuchungsrichter hat alle ausgeschieden, deren Aussagen für die Regierung ungünstig ausfallen könnten.

Es ist alles vorbereitet, um durch eine Gerichtsfarce den berühmten Bericht der Dumakommission von 1906 quasi zu widerlegen. Denn bei dieser unerhörten Vergewaltigung der Zivilklager und tendenziösen Durchsiebung der Zeugen ist die Aufklärung der Wahrheit eine Unmöglichkeit.

* * *

Ueber den bisherigen Verlauf des Prozesses wird der „Russ. Kurz." aus Petersburg telegraphiert:

Gleich zu Beginn der Verhandlungen spielte sich eine charakteristische Szene ab. Höhere Militärpersonen bekundeten die für die damalige Bialystoker Militärverwaltung kompromittierende Tatsache, daß sie ohne Antrag der Zivilverwaltung in ungesetzlicher Weise die Macht über die Stadt sich angeeignet haben. Da erklärte der Gerichtsvorsitzende, daß die Handlungen der Behörde nicht erörtert werden dürfen und ließ weitere Aussagen darüber nicht zu!

Im Verlaufe der weiteren Verhandlungen stellt es sich heraus, daß niemand die angeblich geschleuderten Bomben, die von den Ortsbehörden als Anlaß des Pogroms bezeichnet worden waren, gesehen hat. Desgleichen wird die Behauptung, daß dem Pogrom eine große Erbitterung der christlichen Bevölkerung gegen die Juden vorausgegangen sei, völlig widerlegt. Der Prozeß nimmt bereits ein nervöses Tempo an. Viele Zeugen der Gesellschaft von Bialystok, die unbequem werden können, werden unter den nichtigsten Vorwänden ausgeschaltet. Nach dem Muster der früheren berüchtigten Pogromprozesse finden deswegen Zusammenstöße zwischen den Verteidigern und dem Vorsitzenden statt, der alle Versuche einer gründlicheren Erforschung der allgemeinen Umstände der Pogroms von vornherein unterdrückt.

Trotzdem stellen sich schon verschiedene Lügen der Untersuchungsakten heraus. Die angebliche Behauptung, daß die Metzelei am Bahnhof durch die jüdische „Selbstwehr" veranlaßt sei, erweist sich als völlig erfunden, da diese laut den Aussagen von zehn Zeugen überhaupt erst nach dem Pogrom am Bahnhof erschienen ist.

Die Verhandlungen am Mittwoch beleuchteten von neuem das klägliche Verhalten der Zivilbehörden während des Pogroms. Zwei Bialystoker Bürger, die im öffentlichen Leben der Stadt eine Rolle spielen, Rabgorodski und Zerjerson befunden folgendes: Sie hätten den Gouverneur rechtzeitig auf den bevorstehenden Pogrom hingewiesen; da habe dieser geantwortet: „Ein Pogrom wird stattfinden, wenn von den Balkonen Schüsse fallen werden.“ Tatsächlich begann der Pogrom mit einem solchen Schuß, der laut den Aussagen mehrerer Zeugen von einem Mann in Polizeiuniform abgegeben wurde. Rabgorodski bestätigt seinem ganzen Inhalte nach den Bericht der Dumakommission und erzählt graufige und abstoßende Einzelheiten. Zagelang hätten Juden, um sich vor dem Tode zu retten, in schmutzigen Verstecken zugebracht, die Polizeibeamten seien aber herumgelaufen und hätten auf Kinder geschossen. Dies sind nur ein paar der Bilder, die vor dem Gericht entrollt werden.

Bern, 11. Juni. Der **Nationalrat** hat beschlossen, in die Beratung des Gesetzentwurfs betreffend die Kranken- und Unfallversicherung einzutreten.

Paris, 11. Juni. Der **Ministerrat** stellte die von China zu verlangende Genugtuung wegen der Vorfälle an der Grenze von Tongking fest.

12. Generalversammlung des Gewerkvereins der Tischler.

II.

Der Referent, Verbandskassierer Klein, führte im weiteren Verlauf der Verhandlung in einem 1½stündigen, beifällig aufgenommenen Vortrage den Abgeordneten die bisherige Tätigkeit der Gewerkvereinsmitglieder auf politischem Gebiete vor Augen: Wenn wir eine neutrale Organisation sind, so heißt das nicht politisch indifferent. Wir müssen versuchen, innerhalb der bestehenden politischen Parteien mehr Einfluß zu gewinnen, damit die Abgeordneten gezwungen sind, die Interessen der Gewerkvereine zu vertreten. Aufgabe der Beamten und der beschäftigten Kollegen ist es, das Interesse für rege politische Betätigung in Mitgliederkreisen zu wecken und zu fördern.

Korreferent Bleicher ergänzte diese Ausführungen. Er schilderte in eingehender Weise, wie schwer es den Mitgliedern gemacht wird, in politischer Beziehung tätig zu sein, wenn sie selbst von der dazu berufenen Seite im Stich gelassen werden. Die Neutralität des Gewerkvereins werde falsch ausgelegt. Auch er forderte zu reger politischer Tätigkeit auf. Alle Diskussionsredner äußern sich in gleichem Sinne. Folgende, von beiden Referenten vorgelegte Resolution fand einstimmige Annahme:

Die zwölfte ordentliche Generalversammlung des Gewerkvereins der deutschen Tischler und verwandten Berufsgenossen erklärt — in voller Uebereinstimmung mit dem Verbandstag der deutschen Gewerkvereine (G.-D.) — es als eine Pflicht des Gewerkvereins, den alten, bewährten und allein zukunftsvollen Grundsatz der partei- und kirchenpolitischen Unabhängigkeit als Eigenheit unserer Organisation aufrecht zu erhalten. Jeder Arbeiter und jede Arbeiterin der Holzindustrie wird daher aufgefordert in unsere Organisation einzutreten.

Die grundlegende Richtung des Gewerkvereins ist eine volkstümlich-freiheitliche. Auf dieser Grundlage und bei voller Toleranz in religiösen Dingen kämpft die Organisation für die geistige und materielle Emporhebung aller in der Holzindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen zu gesteigertem geistigen und wirtschaftlichen Wohlstand. Um unsere Bestrebungen zu Verbesserung der Arbeitsverhältnisse auch in der breiteren Oeffentlichkeit stärker zur Geltung bringen zu können, erklärt es die Generalversammlung als eine dringende Notwendigkeit, daß alle Mitglieder ihre staatsbürgerlichen Pflichten bei den Wahlen ausüben und innerhalb ihrer politischen Organisation im Sinne der Gewerkvereine wirken.

Der Gewerkverein steht nach wie vor auf dem Boden des deutschen Vaterlandes, dessen Ansehen, Kraft und Größe zu fördern, und als eine Ehrensache auch für alle deutschen Arbeitnehmer gilt.

Ferner wurde beschlossen, den Namen zu ändern in: „Gewerkverein der Holzarbeiter Deutschlands“. Die Arbeitsvermittelung soll besser gefördert werden. Auch sollen in Zukunft weibliche Personen, die im Holzarbeiterberuf tätig sind, als Mitglieder aufgenommen werden.

Ein „Prinz von Preussen“.

Prinz August Wilhelm von Preußen, der nächstältere Bruder Friedrichs des Großen, ist vor 150 Jahren, am 12. Juni 1758, gestorben, und dieser Erinnerungstag weckt das Gedächtnis eines unglücklichen und verfehlten Lebens. Er wurde, da Friedrichs Ehe kinderlos blieb, 1744 als „Prinz von Preußen“ zum Thronfolger ernannt. Zuerst gestaltete sich das Verhältnis zum König sehr herzlich. Die ersten Trübungen veranlaßte des Königs Sparsamkeit, über die sich August Wilhelm gegen seine schwedische Schwester Ulrike lebhaft beklagt hat. Viel tiefer aber verstimmte ihn Friedrichs Verhalten in der Angelegenheit seiner Liebe. Obgleich er bereits verheiratet war, beherrschte ihn die Leidenschaft zu der 17 jährigen Sophie Marie v. Pannewitz so stark, daß er öffentlich verlangte, geschieden zu werden. Der König mißbilligte diese Leidenschaft und August Wilhelms Verhalten; er veranlaßte schließlich die Vermählung Sophiens mit einem Vetter und machte so der Sache ein Ende; der Prinz von Preußen aber blieb fortab gegen ihn verbittert.

Er war seinem Charakter nach von seinem Bruder sehr verschieden. Alle Berichterstatter (nicht nur der Königin) stimmen darin überein, ihn als eine weibliche Natur zu kennzeichnen: „liebenswürdig, empfänglich, sinnlich, schwach gegen die Reize der Schönen, nachgiebig und bestimmbar, auch sonst ohne Selbstvertrauen, persönlich tapfer, aber im Inneren furchtsam, ohne Entschluß, abhängig von den Schwestern, abhängig von dem geistig weit bedeutenderen jüngeren Bruder (Heinrich).“

Vielleicht ist es ein Fehler Friedrichs zu nennen, daß er nach dem Schlage von Kolin einem solchen Manne sein zweites Heer anvertraute, aber er meinte wohl, dem Thronfolger Gelegenheit zur Betätigung geben zu müssen. Es wurde eine höchst üble Affäre. Der Prinz fand zu nichts Mut und Entschlossenheit, wich und wich zurück, machte Fehler über Fehler und brachte schließlich ein schwer erschüttertes, durch große Verluste verminderteS Heer heim, das keinerlei Erfolg errungen hatte und das die Feinde hätten vernichten können, hätte ihnen nicht der alte Respekt vor den Preußen im Blute gesteckt. Der Prinz besaß von Natur einen ganz guten militärischen Blick, aber es zeigte sich, daß er der Unabhängigkeit, des Selbstvertrauens, der Entschlossenheit völlig entbehrte. Er hörte auf den Grafen Schmettau, aber dann auch wieder nicht auf diesen allein, sondern auf den ganzen Kriegsrat, und hier herrschte leider unter den Generälen der ärgste Hader. Friedrich war über seinen Bruder außer sich. Noch vor dem Zusammentreffen mit ihm schickte er ihm einen Brief, der in den allerschärfsten Ausdrücken gehalten war. „Sie wissen nicht, was Sie wollen, noch was Sie tun, Sie werden stets nur ein erbärmlicher General sein. Kommandieren Sie einen Harem, wohlan; aber solange ich lebe, werde ich Ihnen nicht das Kommando über zehn Mann anvertrauen!“ Als der König am 29. Juli das Lager von Bautzen erreichte, wo August Wilhelm seines wartete, da „sah man die Prinzen und die Generäle zittern“. Als der Prinz von Preußen sich ihm nahte, wandte Friedrich sein Pferd, machte sich eine gute Viertelstundelang anderweitig zu tun und begrüßte endlich den Prinzen, indem er kaum den Hut zog. Der Prinz bat am Tage darauf um Enthebung vom Oberbefehl. Der König antwortete ihm außerordentlich scharf, hielt ihm seine Unfähigkeit vor, und daß er nur auf die Schmeichler höre. Nach Berlin zu gehen, ward ihm auf schneidende Weise untersagt: ob er den Feiglingen im Heere ein Beispiel geben wolle. Der König ward nicht müde, seiner Erbitterung über die Leistungsfähigkeit des Bruders den stärksten Ausdruck zu geben.

Seinerseits war aber auch August Wilhelm außer sich und äußerte sich ganz öffentlich über den König in einer Weise, die zum Beispiel den englischen Gesandten geradezu bestürzte. Seine Tage waren gezählt. Er siechte hin und starb schon nach kurzer Zeit in dem Schlosse Oranienburg. Durch seinen Sohn Friedrich Wilhelm II. ist der Prinz der Stammvater der heute herrschenden Linie des Hohenzollernhauses geworden.

K. F.

Landesverein preußischer Volksschullehrerinnen.

Siebente ordentliche Versammlung in Breslau.

II.

Im Namen des Ausschusses für Rechtsschutz gab am Dienstag Hedwig Jastrow-Berlin folgenden Bericht über „die Lehrerin in der Schuldeputation“, den die Versammlung mit großer Freude entgegennahm.

Es wurde festgestellt, daß in 31 Orten je 1 beziehungsweise 2 Lehrerinnen gewählt sind, an 7 Orten die Wahl von Lehrerinnen in Aussicht genommen ist. Es werden somit in den preußischen Schuldeputationen demnächst etwa 40 Lehrerinnen Sitz und Stimme haben. Die Berichterstatterin wies an umfangreichem Material nach, daß die Aussichten für eine zunehmende Beteiligung der Lehrerinnen an der Schulverwaltung durchaus günstig seien, und forderte den Verein auf, unentwegt dafür einzutreten, daß den Lehrerinnen Sitz und Stimme in der Schulverwaltung gewährt werde.

Der Verlauf der Versammlung brachte einen sehr lebhaften Meinungsaustausch über die der ordentlichen Versammlung vorgelegten Anträge. Die Einberufung einer außerordentlichen Versammlung im Herbste des Jahres, wenn der Gesetzentwurf zur Revision des Lehrerbesoldungsgesetzes vorliegt, wurde erörtert, aber noch nicht entschieden.

Die Vorsitzende, Elisabeth Schneider-Berlin eröffnete am Mittwoch die zweite öffentliche Versammlung und erteilte Auguste Hielscher-Schwelm das Wort zu ihrem Vortrag: Volksschule und erwerbstätige Mutter.

Ein sehr lebhafter Meinungsaustausch schloß sich an den Vortrag an, der zur Annahme folgender Leitsätze führte:

1. Unter der Erwerbstätigkeit der Mutter, die bei der wirtschaftlichen Lage unseres Volkes in steten Steigen begriffen ist, leidet die Nachkommenschaft, die Familie, die Schule und damit die Volkswohlfahrt.

2. Staat und bürgerliche Gesellschaft sind verpflichtet, diese Schäden nach Möglichkeit zu beseitigen

a) durch gesetzliche Bestimmungen zum Schutze der Mutter und Säuglinge,

b) durch Wohlfahrtseinrichtungen für die Mutter, für das vorschulpflichtige und schulpflichtige Alter, insbesondere Wöchnerinnenheime, Mutterschutz, Hauspflege, Krippen, Kindergärten (Kinderbewahranstalten), Kinderhorte, besonders in Verbindung mit der Volksschule, durch Forderung der Baugenossenschaften und Gartenstadtunternehmungen. Alle diese Veranstaltungen dürfen nicht den Charakter der Armenunterstützung tragen.

3. Die Volksschule muß helfend eingreifen

a) durch Ergänzung der häuslichen Erziehung in der Schule.

b) durch Beeinflussung der häuslichen Erziehung im Zusammenwirken von Schule und Haus.

c) durch Belehrung über Berufswahl in der Schule.

4. Besondere Hilfe können Lehrer und Lehrerinnen leisten

a) bei allen unter 2. genannten Wohlfahrtseinrichtungen.

b) in Arbeiter- und Arbeiterinnenvereinen durch Mitarbeit und Verbreitung gesunder Ansichten über die Erwerbstätigkeit der Mutter und durch Beeinflussung zur Selbsthilfe.

5. Lehrer und Lehrerinnen sind heranzuziehen bei dem Ausbau der gesetzlichen Grundlagen aller die Hebung der Volksschule betreffenden Bestrebungen und zu amtlichen Jugendausschüssen.

In der sich anschließenden dritten Mitgliederversammlung wurde das Ergebnis der Vorstandswahl verkündet.

Darauf schloß die Vorsitzende die siebente ordentliche Versammlung des Landesvereins preußischer Volksschullehrerinnen.

Der neue Massenmißhandlungsprozeß.

(Schluß des ersten Verhandlungstages.)

In der Nachmittagssitzung der vor dem Kriegsgericht der ersten Gardeinfanteriedivision geführten Verhandlung gegen den Sergeanten Balk und die fünf übrigen Angeklagten wurde in der Zeugenvernehmung fortgefahren. Leutnant v. Oldenburg bekundet, er habe den Sergeanten Balk in anderen Kompagnien als Muster hingestellt. Die Leute, die er ausgebildet hat, hätten ihm den Eindruck gemacht, daß niemals das Geringste vorgekommen sein könnte. Seiner Ansicht nach könne in den beiden in Betracht kommenden Jahren nicht das geringste vorgekommen sein. Der jetzige Leutnant der Reserve und Regierungsbaumeister Hellwig, der als Einjähriig-Freiwilliger beim vierten Garderegiment gedient hat, will nur einen Fall von Mißhandlung beobachtet haben. Der Angeklagte Walter habe die Leute, wenn sie beim Schießen auf der Pritsche lagen, mit dem Seitengewehr auf das Gesäß geschlagen.

Der Zeuge Grünwald bekundet, er sei häufig geschlagen worden. Wenn die Leute abends nicht fix genug ins Bett kamen, dann sei die Klopfpeitsche in Aktion getreten. Der Zeuge hat gesehen, daß der Grenadier Buhr von einem Vorgesetzten mit der Klopfpeitsche einen Schlag aufs Ohr erhielt. Infolgedessen habe Buhr

eine Verletzung des Trommelfells

erlitten. Es sei ihm dann aufgegeben worden, zu sagen, er habe sich die Erkrankung beim Schwimmen zugezogen. Auch die Grenadiere David und Arp, von denen letzter gegenwärtig im Irrenhause weilt, seien häufig mißhandelt worden. Arp sei einmal von dem Angeklagten Walter gefragt worden, ob er mehr Angst vor dem Obersten oder vor ihm selbst habe. Als Arp erwiderte: „Vor dem Obersten“, habe Walter gesagt: „Der Oberst tut dir nichts, aber ich schlage dir in die Schnauze!“ Einen anderen Grenadier habe Walter gefragt: „Wenn du erst einmal krepiert bist, dann kriegst du einen Tag frei!“ Die Leute hätten häufig auf der Stube so lange Schemel strecken müssen, bis manche von ihnen umfielen. Es wurde ihnen wiederholt befohlen, unter die Betten zu kriechen und

auf dem Bauche kehrt zu machen.

Beim Parademarschüben wurde auf der Stube ein vierkantiger Stab zum Abmessen der Schritte benutzt. Dieser Stab diente aber auch zu Mißhandlungen. Bei den Schlägen mit dem Instrument kam es vor, daß

die Haut platzte.

Wie der Zeuge Schultz angibt, sind die Leute fast täglich mißhandelt worden. Wenn Balk die Untergebenen fragte, ob sie geschlagen worden seien und die Antwort verneinend gelautet habe, so sei es gut gewesen, sagte aber der Gefragte „Jawohl“, dann gab's neue Schläge.

Der Zeuge Meyer, der bei Balk diente, hatte besonders schwer zu leiden. Er bekundet, er sei mehr als hundertmal geschlagen worden. Er habe noch heute unter den Folgen der damals erlittenen Mißhandlungen zu leiden. Dem Zeugen fällt es schwer, seine Tränen zurückzuhalten. Er erzählte Wenn er beim Schlagen zu weinen begonnen habe, hätte Biermann noch weiter auf ihn eingeschlagen. Schläge mit der Stellstange, mit der Peitsche, Faustritte, Faustschläge usw. seien ihm verabreicht worden. Mit der Scheide des Seitengewehrs habe man ihn und seinen Kameraden während der Instruktionsstunde auf die Finger geschlagen. Außer ihm hatten die Grenadiere David, Arp und Grell besonders unter den Mißhandlungen zu leiden gehabt. Auf seinem, des Zeugen, Rücken habe Walter einmal eine Stellstange entzweigeschlagen. Eine Stellstange hat die Stärke eines Besenstieles. Beim Zielen habe sich Biermann zweimal mit beiden Beinen auf den Rücken des Zeugen gestellt, so daß der Gepeinigte vor Schmerz stöhnte.

Du mußt folgehen, du Kanalbacke

habe Biermann dabei gesagt. Ohne irgend welche Veranlassung habe Biermann auf den Zeugen und dessen Kameraden eingeschlagen. Als David von Beschwerde gesprochen habe, hätte ihm Balk gesagt: „Du Schwein, du willst auch noch melden, ich bringen wir noch auf Festung!“ Auch den übrigen Grenadieren sei in ähnlicher Weise gedroht worden. Dem Arp seien Hautstücke aus dem Gesicht gerissen worden.

Der nächste Zeuge Buhr, der in der Korporalschaft des Balk gewesen ist, sagt aus, er sei einmal von Balk auf der Stube so geschlagen worden, daß er zusammenbrach und nicht wußte, wo er war. Er habe infolge der Mißhandlungen ein Ohrleiden erlitten. Dem Kompagniechef habe er beim Krankmelden erzählt, daß er beim Schießen verursachtlich gestoßen worden bekundet. Balk hätte ihm dies befohlen; aus Angst, daß es noch mehr Schläge geben werde, habe der Zeuge den Hauptmann belogen.

Ein Militärarzt, der den Buhr behandelte, bekundete, er habe eine

„Iran ist ruhig wie die Nacht . . .“

In dem Augenblick, da die unerwartete Abreise des Schahs aus seiner Hauptstadt die ohnehin verwickelten Zustände im Perserreiche aufs neue verwirrt hat, ist es interessant, eine Erinnerung aufzufrischen, die wohl ein erstes Glied bedeutet in jener Kette von Ereignissen, die das allmählliche Eindringen westlicher Zivilisation im Persien vorbereiteten und so unmittelbar auch beteiligt sind an dem Wandel, der zu der Unruhe führte, die heute im Lande gärt. In diesen Innitagen sind es gerade 35 Jahre, daß ein erster Vorbote der neuen Zeit, der Telegraphendraht, Teheran erreicht hat. Der Schah Nasreddin weilte damals in Europa; während seines Aufenthaltes in London überraschte man ihn mit der Mitteilung, daß er von seinem Wohnraum aus nunmehr telegraphisch mit seiner Hauptstadt verkehren könne. In seinem Reisetagebuche gibt der Perserbeherrscher selbst eine köstliche Schilderung dieser Szene. Es war am 19. Juni 1873.

„Nach dem Frühstück lud man mich ein, in das Nebenzimmer zu treten. Das geschah sehr geheimnisvoll, und ich wußte wirklich nicht, was meiner harren sollte. Ich hätte es auch nie erraten. Man führte mich vor einen Kasten hin, der nach Art der Musikkästen mit Tasten bedeckt ist, und von dem aus eiserne Drähte durchs Zimmer und hinaus auf die Straße laufen. Da saß ein Mann, den man mir als Mirza Siemens vorstellte, und der mich durch meinen Wesir Emir fragen ließ, ob ich nicht etwas nach Teheran zu bestellen hätte, ich könnte dann die Antwort selbst hier abwarten. Ich hätte vor Freude den Giauren bald umarmt. Sie haben mir den Telegraph, der vom Lande der Hindustaner über Iran jetzt nach Inglis geht, bis in den Palast von Buckingham in meine Gemächer ziehen lassen. Das war ein freundlicher, sonniger Einfall. Tausende von Meilen trennen mich von meinem sonnigen Iran, und ein einfacher Eisendraht bringt mir in einer Stunde Kunde von drüben — mein Herz war erregt von diesem Gedanken, und ich griff rasch zu. Zuerst ließ ich den Hakem-Mirza von Teheran (den Prinzgouverneur) in Kürze fragen: „Was ist Neues in Iran?“ Die Zeit, so kurz sie war, sie ward mir lang, ehe die Antwort aus meinem Reiche da war. Ich wollte noch immer nicht daran glauben, daß solche gefügelte Botschaft möglich. Endlich war sie da, und von Mirza Siemens entziffert lautet sie: „Iran ist ruhig wie die Nacht, die über mir ausgebreitet liegt, und segnet den Schatten Eurer Majestät, die jetzt seiner gedacht.“ Der Hakem Mirza muß nicht wenig sich die Augen gerieben haben, als er meine Frage aus London erhalten! Frisch wurde nun weiter mit Teheran angebunden. Am liebsten hätte ich mich selbst an den Kasten gesetzt und darauf losgearbeitet, wenn ich nur etwas davon verstanden hätte. Ich hätte dann sogleich in ganz Teheran umhergefragt. Die zweite Frage, wieder an den Hakem Mirza gerichtet, lautete: „Ueberfließt das Herz des Scheich ul Islam noch immer von Aerger über meine Reise zu den Giauren?“ Darauf kam bald die Antwort: „Die Mullahs preisen dich, und der Chateb-Baschi (der Vorbeter) spricht alle Feiertage mit lauter Stimme die Chutbeh (das Gebet für den Königh.“ Ja, sie beten für mich, diese Pfaffen, aber sie tun es nur aus Furcht. Wenn mir dieser Draht in das Innere ihres Herzens hineinleuchten könnte, ich sehe dann etwas anderes als Gebet für mich und mein Wohl. Aber der Hakem Mirza hatte sie wie ich, und sie fürchten ihn wie mich. Das ist genug der Aufklärung.

Und nun wußte ich Iran ruhig, und um Islam ruhig, und nun hatte ich also nur noch eine Frage, die ging an meinen Chadische-Baschi den Chef der Eunuchen, und lautete: „Ist Ruhe und Frieden im Enderun unter den Khis (den Ehefrauen) und unter den Sighes (den Kontraktfrauen)? Wie geht es der Wallide (der Königin-Mutter)? Ist der Pillaw (die Reisspeise mit Früchten) fett genug?“ Auch auf diese letzte Fragen war die Antwort aus Teheran bald da. Der Aga antwortete: „Die Frauen blühen und sind den Gouls von Schiras zu vergleichen. Sie sennen dich, Sultana Walide vor allen Der Pillaw ist ausgezeichnet.“ Reich, Pfaffen und Enderun sind in schönster Ruhe und Zufriedenheit, und so konnte ich nun den Draht dem Emir überlassen und den übrigen Mirzas, die sich über den Armen mit wahrem Neugkeitsheißhunger herstürzten und ihn alle zugleich benutzen wollten.“

Nach dem Tagebuche des Schahs waren es nicht gerade staatsumwälzende Mitteilungen, die die Herren seines Gefolges ihren fernen Lieben übermittelten. Abdul Samed-Mirza berichtete der Wallide, daß die Giauren-Frauen ihn die „Perle der moslemischen Jünglinge“ genannt hätten, Muhammed Nachim-Khan verlangte eine neue Kullah und war sehr enttäuscht, statt dieses Kleidungsstückes vom Telegraphen nur ein Versprechen zu erhalten, daß man eine senden wollte und Imam Kuli überraschte seine Ehefrau mit der Nachricht, daß er täglich ein frisches Pirahen (Hemd) anlege und beim Schneuzen nicht mehr von seinen Fingern Gebrauch mache. Der Schah bemerkt dazu: „Solcher Nachrichten von großem Interesse fürs Reich kamen an diesem Vormittag pünktlich nach Irans Hauptstadt mehrere. Meine Hauptstadt muß sich auch in nicht geringer Aufregung befinden. Der König der Könige ist über hundert Tagereisen von Iran entfernt, und doch dringt das Wort, das er vor einer Stunde gesprochen, nach dieser Stunde schon zu den Ohren seiner Rahets und jeder seiner gefangenen Gedanken dringt, kaum er ihn gedacht, zu ihnen. Das wird vielen über das bischen Verstand, das Allah ihnen gegeben, geben und sie werden dann sich hinsetzen und heute noch mehr des Beng (Haschisch) genießen, als sie sonst tun, um nicht weiter mit diesem Wunder sich den Kopf zerbrechen zu müssen. Vielleicht hat Reuter recht, wenn er sagt, seine Eisenbahn, Straßen, Kanäle, Telegraphen werden andere Leute in Iran hervorbringen, der Bengesser werden weniger und der regeren Köpfe mehr sein. Vielleicht rotten diese schönen Werkzeuge der Giauren auch die Mullahs aus. Diese sind die eigentlichen Feinde Irans . . .“

C. K.

Rostand als „Kientoppdichter“.

Daß der Kinematograph jetzt auch die Bühne zu erobern beginnt, haben wir im letzten Abendblatt berichtet. Die neue Industrie bemächtigt sich nun auch bereits der Dichter. Im Oktober soll ein Gedicht von Edmond Rostand erscheinen dessen Inhalt die

Herreißung des linken Trommelfelles festgestellt. Der Fall habe ihm betreffs der angegebenen Ursache zu Bedenken Anlaß gegeben. Es sei nicht anzunehmen gewesen, daß die Herreißung beim Gewehrüben passiert sei. Bei Davids war die Frage der Dienstentschädigung auf Grund einer Ueberanstrengung beim Exerzieren in Döberitz aufgeworfen worden. Von einem Blutbusten konnte nichts konstatiert werden. Davids und Buhr wurden dann vom Militär entlassen.

Der frühere Grenadier Grell sagt aus, er sei wöchentlich drei- bis viermal von Balk geschlagen worden. Es seien

zahllose Fälle von Mißhandlungen

vorgekommen. Der Grenadier Buhr sei von Balk einmal so mißhandelt worden, daß er zur Erde gestürzt sei. Auch jetzt habe Balk noch auf ihn eingeschlagen. Wenn er, der Zeuge, beim Zielen auf der Erde lag, habe er von Biermann Fußtritte ins Kreuz erhalten.

Der Zeuge Engels bekundet, daß er unzählige Male mißhandelt worden ist. Mitunter habe er dabei aus der Nase geblutet. Fast täglich sei er geschlagen worden. In Döberitz sei Arp von Balk

mit dem Feuerhaken so lange geschlagen

worden, bis er ohnmächtig niedergesunken sei. Es sei oft vorgekommen, daß derjenige, der zuletzt angezogen war, mit der Klopfpeitsche geschlagen worden sei. Der Zeuge Helnrichs sagt aus, er habe den Grenadier Arp oft mit blutigem Gesicht gesehen. Auch beim Unterricht habe er oft geblutet. Als er einmal nicht gut gezielt habe, hätte ihm Biermann einen so starken Schlag vor die Stirn gegeben, daß er umfiel und ohnmächtig wurde. Der jetzt im Irrenhause untergebrachte Ast soll mindestens 150 Mal mißhandelt worden sein.

Der Zeuge Stüber sagt aus, der Angeklagte Holzapfel habe sich von einem Untergebenen eines Tages die Stiefel zehnmal hintereinander putzen lassen, weil sie ihm nicht blank genug gewesen seien.

In merkwürdigem Gegensatz zu den Bekundungen der übrigen Zeugen steht die Aussage eines Zeugen, der den Angeklagten Balk als den besten Unteroffizier der Kompagnie schildert, als einen Vorgesetzten, der seine Untergebenen mit Eifergeiz und in Güte erzogen habe.

Es werden mehrere Entlastungszeugen, die seitens der Verteidiger geladen sind, vernommen. Einer dieser Zeugen namens Günther ist der Meinung, daß Davids, durch den das ganze Prozeßverfahren ins Rollen gekommen ist, die Absicht gehabt habe, vom Militär loszukommen. Davids, dessen Vernehmung, wie bekannt, unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erfolgte, hätte vor einigen Monaten ein umfangreiches Schreiben an die Behörde gerichtet. Die daraufhin eingeleitete Untersuchung halte dann das Belastungsmaterial gegen die Angeklagten zutage gefördert. Davids bestreitet auf das entschiedenste, daß er absolut vom Militär habe kommen wollen. Um 8 Uhr wurde die Beweisaufnahme geschlossen. Die Verhandlung wurde sodann auf heute morgen vertagt.

Lokales.

Seerosen.

Die Natur schmückt nicht nur jedes Stückchen feste Erde, sondern auch Sümpfe und Wässer mit hübschen, teilweise sogar prächtigen Blumen. Schmuckflächen sind gegenwärtig die Wasserspiegel der Seen und Teiche um Berlin wie weiterhin in der Mark mit ihren weißen und gelben Wasserrosen oder Teichlilien, die der Volksmund „Mummeln" nennt, und die nach der Sage aus einer vor Eifersucht gestorbenen Nymphe entstanden sind.

Die größte, schönste und häufigste ist die weiße Art, die kleine Seen völlig, größere teilweise bedeckt. Sie wurzeln im Wassergrunde, auf dessen Oberfläche die großen, ledernartigen Blätter an den oft über einen Meter langen schwankenden Stielen wie auch die Prachtblüten jeder Bewegung des Wellenspiels folgen. Wasserfröschen bedeuten die Riesenblätter, auf denen sie nachts musizieren und tags Käfer, Fliegen und Mücken fangen, die Welt, Fischen Sonnenschirme und Verstecke, von denen aus sie Wasserkäfer, Wasserwanzen, Wasserskorpione, Krebstierchen, als Wasserflöhe, Wasserläuse und ähnliches Gesindel erhaschen.

Um eine derartige Wasserrosenpracht zu sehen und zu genießen, ist kein weiter Weg nötig; die zu einem See vereinigten früheren Torflöcher am Haiderande hinter der Seestraße inmitten der Laubenkolonie „Kamerun" zeigt sie jedem, der sie sehen will. Vier außen grüne, innen weiße Kelchblätter schließen die Blütenknospe ein, in denen die Blumenblätter von außen nach innen immer kleiner werden und schließlich in die Staubblätter übergehen. Die duft- und honiglosen Blüten öffnen sich morgens zwischen 7 und 8 Uhr und schließen sich nachmittags gegen 6 Uhr. Nach dem Verblühen tauchen die Fruchtorgane unter und entwickeln sich zu einer vielsamigen Kapsel, die, reif geworden, aufspringt, und deren Samen auf die Wasserfläche gelangt, von Wind und Wellen fortgetrieben oder von Wasservögeln, die die Früchte aufhacken, verbreitet werden. Im Gegensatz zu den Landgewächsen befinden sich bei den Seerosenblättern die Spaltöffnungen (Atemlöcher) an der Oberseite, wodurch sie vor Benetzung geschützt sind und das Atmen nicht gehemmt wird. Die auffallenden Regentropfen zerfließen auch auf der Oberfläche der Blätter nicht, sondern bleiben darauf stehen und rollen schließlich von der etwas erhabenen Blattmitte nach dem wellenartig hin und her gebogenen Rand über diesen ab. Hochgeschätzt und viel gebraucht ist diese Wasserrose in der Binderei, wofür die Blüte jetzt durch Behandlung mit gewissen Stoffen ausdauernd gemacht wird.

Nicht so häufig wie die weiße ist die gelbe Seerose, die der Volksmund auch Seekanne, Nixblume und Butterkäschen nennt. Ihre Blüten duften schwach angenehm, und die Blumenblätter sondern Honig ab, weshalb man gewöhnlich Insekten als Gäste auf ihnen findet, die die Befruchtung unwillkürlich bewirken. Durch die Form, wie speziell durch die vielstrahlige schildartige Narbe ähnelt die Frucht dem Mohnkopf, deren Samen auf dieselbe Weise wie bei ihrer schönen blassen Schwester verbreitet werden.

Gegen die Brandstifter.

Gestern abend tagte der Stadtverordnetenausschuß, dem der Antrag auf Auslegung von Prämien für die Ermittelung der Brandstifter zur Vorberatung überwiesen worden war. Der Ausschuß beschloß, wie wir erfahren, der Magistrat zu ersuchen, aus den Mitteln der städtischen Feuersozietät — nicht aus den Geldern der Steuerzahler — mehrere größere Prämien im Gesamtbetrage von etwa 5000 bis 10,000 Mark auszusetzen, um dem andauernden Treiben der Brandstifter nach Möglichkeit Einhalt zu gebieten. Außerdem wurde ein Antrag des Stadtverordneten Dr. Weyl dem Plenum zur Annahme vorgeschlagen. Darin wird der Magistrat ersucht, an alle Hausbesitzer eine Aufforderung zu richten, die Bodentüren mit festen Schlössern zu versehen und für eine ständige Ueberwachung der Bodengelasse, besonders in den Schäften, Sorge zu tragen. Der Ausschuß ließ sich bei der Annahme dieses Antrags von der Erwägung leiten, daß die Brandstiftungen fast ausschließlich im Norden, Nordosten und Zentrum von Berlin vorgekommen sind, wo für die Bewachung der Böden selten Vorsorge getroffen ist, während der Westen, wo durch die Portiers am Hauseingang strenge Kontrolle geübt wird, keine Brandstiftungen zu verzeichnen hatte. Es wurde ferner als erwünscht bezeichnet, daß die Mieter alle die Wirte namhaft machen, durch deren Schuld die Bodentüren offen stehen. Von dieser Mitwirkung der Allgemeinheit erhoffen die Stadtverordneten mit Recht einen wirksameren Schutz gegen die Brandstifter als von noch so hohen Geldprämien.

Die Berliner Verkehrszählungen.

In der gestrigen Sitzung der städtischen Deputation für Statistik machte der Direktor des Statistischen Amts, Professor Dr. Silbergleit interessante Mitteilungen über den Fortgang der Berliner Verkehrszählungen. Er schilderte die Organisation der Zählungen in den Wagen der elektrischen Straßenbahn. Ferner machte Professor Silbergleit Mitteilungen über die schwierigen Verkehrsfeststellungen auf dem Potsdamerplatz, bei der auch der Verkehr nach dem Potsdamer Bahnhof besonders festgestellt worden sei. Bei den Fuhrwerken wurde die Richtung, in der sie über dem Potsdamerplatz fahren, ermittelt, wodurch erst ein klares Bild über den dort herrschenden eigenartigen Wagenverkehr ermöglicht wurde. Bemerkenswert war das Ergebnis des an zwei Tagen aufgenommenen Fußgängerverkehrs über den Potsdamerplatz; es wurde an beiden Tagen fast absolut die gleiche Ziffer (131,500) der über den Platz zu Fuß gehenden Personen festgestellt. Die Zählung des Straßenverkehrs wird jetzt im Westen Berlins fortgesetzt; die wichtigsten Stellen sind bereits aufgenommen. Gestern wurde auf dem Nollendorfplatz, dem Luisenplatz und in der Genthinerstraße gezählt; heute wird der Verkehr in der Friedrichstraße und Wilhelmstraße bearbeitet. Später wird der Verkehr im Osten und Nordwesten Berlins gezählt werden. — Zum Schluß der Sitzung wies Dr. Silbergleit auf die Notwendigkeit der Anlage eines Grundstückskatasters für praktische Verwaltungszwecke hin. Es handelt sich dabei um die Anlegung eines Kartenblatts für jedes Berliner Grundstück mit den wichtigsten Merkmalen seiner Größe, seines Wertes, seiner Besitzverhältnisse und der Besitzwechsel.

Die Berliner Abgeordnetenwahlen

für den Landtag finden, wie bereits mitgeteilt wurde, in neun Kreisen in der Form von Friskwahlen statt, während in drei Wahlbezirken, und zwar dem 3., 4. und 11., Terminswahlen zur Anwendung kommen. Für die Friskwahlen ist vorläufig die Zeit von 9 bis 6 Uhr festgesetzt worden. Eine Verlängerung dieses Termins wird jedenfalls nicht stattfinden. Die Wahlen werden pünktlich um 6 Uhr abgeschlossen, und Wahlmänner, die um diese Zeit ihre Stimme nicht abgegeben haben, gehen des Wahlrechtes auch dann verlustig, wenn sie sich schon vor dem Schlußtermin in dem Wahllokal befanden. Die drei Terminswahlen finden in derselben Weise statt, wie dies bei den früheren Landtagswahlen der Fall war. Die Wähler versammeln sich um 9 Uhr im Wahllokal, treten nach Erfüllung der üblichen Formalitäten bezirksweise an den Wahltisch heran und benennen den Abgeordneten, den sie wählen wollen.

Die vernagelte Nationalgalerie.

Die offene Säulenhalle, die sich um die Nationalgalerie unmittelbar an der Spree von der Friedrichs-Brücke bis zum Pergamon-Museum hinzieht, wird, wie eine Korrespondenz meldet, geschlossen, da sie zu einer Erweiterung dieses Museums dienen und Gegenstände aufnehmen soll, die dort nicht Platz finden können. Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Säulen werden durch Bretter verdeckt, womit an der Friedrichs-Brücke bereits begonnen worden ist; später sollen Fenster angebracht werden.

Das Beginnen ist wieder einmal eine arge Versündigung gegen die Kunst. Gerade die offene Säulenhalle mit ihren schönen Durchblicken und ihrer luftigen Struktur verleiht dem Gesamtbau der Nationalgalerie seinen eigenen Reiz und bietet in Verbindung mit den gärtnerischen Anlagen Bilder von eigenartiger und in Berlin selten zu findender Schönheit. Und dieses schöne Plätzchen soll jetzt im verwegensten Sinne des Wortes mit Brettern vernagelt werden! Erst eine schöne Säulenhalle mit freien Durchblicken bauen und sie nachher schließen — ganz wie in Schilda!

Die Durchlegung der Lindenstraße.

Auf Antrag der städtischen Tiefbaudeputation hat der Berliner Magistrat beschlossen, die Lindenstraße von der Kommandantenstraße nach der Beuthstraße durchzulegen und den Spittelmarkt zu erweitern. Maßgebend für diesen Beschluß, der zunächst durch Festsetzung von neuen Baufluchtlinien zum Ausdruck gebracht werden soll, war unter anderem die Erwägung, daß die Lindenstraße, obgleich sie breiter ist als die Friedrich- und

---

Zeitschrift „Le Monde artiste" jetzt angibt. Dazu wird bemerkt, daß es „kinematographisch dargestellt" werden soll.

Das Gedicht Rostands beginnt mit einer Schilderung des Lebens, das die griechischen Götter, vor allem Diana, in den heiligen Hainen führen. Ihre fröhlichen Spiele werden durch die Ankunft eines — Automobils unterbrochen, sie können sich gerade noch hinter den nächsten Busch flüchten. Das Automobil hält an. Eine Panne. Zwei Insassen, völlig vermummt in häßliche Pelze und monströse Brillen, steigen aus und legen ihre Rüstung ab. Und die verborgenen Götter sehen aus der unförmigen Hülle einen wunderbar schönen jungen Mann und eine wunderbar schöne junge Frau herausschlüpfen. Morpheus wird sofort beauftragt, die Eindringlinge einzuschläfern, die sich auf dem Grase hinstrecken und in einen tiefen Schlaf versinken. Die Götter kommen wieder hervor, Vulkan nimmt sich den sonderbaren Wagen vor, tastet ihn überall ab, entdeckt die Panne und repariert sie. Unterdessen findet Venus einen Koffer und zieht allerhand Putz, Spitzen und Bänder daraus hervor, die sie in höchstes Entzücken versetzen. Aber alles hat schließlich ein Ende, selbst der tiefste Schlaf zweier Automobilisten. Die Götter flüchten wieder in ihr Versteck. Der junge Mann und die junge Frau erwachen, stehen auf, legen ihre entsetzlichen Felle wieder an, wundern sich, daß keine Panne mehr da ist, und fahren ab. Mit voller Geschwindigkeit saust das Automobil neuen Horizonten zu, von Eros als unsichtbarem Chauffeur geleitet.

Ferner heißt es, daß ebenso wie Rostand Gabriele d'Annunzio sich damit beschäftigt, Spiele für den Kinematographen zu erfinden, die eine edlere Wirkung auf das Publikum ausüben könnten als die jetzt beliebten Schauergeschichten.

Die Ausnutzung der Sonnenwärme.

Wenn die Kohlenschätze der Erde vorläufig auch noch auf Jahrhunderte hinaus den weitestgehenden Anforderungen der Technik standzuhalten versprechen, so darf man sich doch nicht der Ansicht verschließen, daß die Menschheit zur Beschaffung der im Verkehr und in der Industrie gebrauchten Energiemengen Raubbau treibt. Es ist daher ein lockendes Problem der Technik, die ungeheuren Energiemengen, die wir mit unseren heutigen Kenntnissen noch nicht nutzbringend zu verwerten vermögen, allmählich zu bezwingen. Der erste Schritt ist mit der immer wachsenden Benutzung der Wasserkräfte als Antrieb für elektrische Motoren geschehen. Aber nicht allein das Gewicht der niederfließenden Gewässer kommt in Betracht, man hat auch versucht, Ebbe und Flut heranzuziehen und versucht es immer wieder; freilich ohne daß bis heute ein sehr erhebliches Ergebnis erzielt worden wäre.

Auch die unerschöpflichen Kräfte der Luftströmungen können einmal eine große Rolle spielen, und vor allem die Sonnenstrahlung, die an sich mehr als ausreichend wäre, ein Vielfaches der heutigen technischen Ansprüche auf der gesamten Oberfläche unseres Planeten zu bestreiten. Viele Versuche sind bereits nach dieser Richtung unternommen worden. Man hat sich bemüht, die Wärmestrahlen mit Hilfe von Hohlspiegeln zu konzentrieren. Es ging aber damit ähnlich wie mit der Verwertung der Gezeiten: die Sache ist wohl theoretisch möglich, sie ist aber zu teuer und praktisch nicht durchführbar. Es liegen nunmehr, wie „English Mechanic" berichtet, aus Amerika Versuchsergebnisse mit einer Vorrichtung vor, die darauf verzichtet, die Wärmestrahlen zu konzentrieren und vielmehr durch Absorption und möglichste Verringerung des Strahlungsverlustes zum Ziel gelangt. Die Vorrichtungen sind in Tacoma erprobt worden und geben mit einer Bestrahlungsoberfläche von etwas über 1000 Quadratfuß während der Sommermonate eine Leistung von etwa 3½ Pferdekräften. Bei Speisung des Dampfkessels mit Aether wurde ein Druck von 45 Kilogramm erzielt, während bei Wasserspeisung 7½ Kilogramm die Höchstleistung war. Man erwartet gleichwohl, daß für Tropengegenden der Betrieb mit Wasserspeisung möglich sein werde.

Eine Zeichnung von Rembrandt wird soeben in den Monatsheften für Kunstwissenschaft von E. Waldmann zum ersten Male veröffentlicht. Sie befindet sich im Kupferstichkabinett der großherzoglichen Sammlung in Oldenburg und gehört zu den Darstellungen des Meisters, die sich mit der Geschichte von Joseph und der Frau des Potiphar beschäftigen. Das Blatt steht zeitlich in der Mitte zwischen der Radierung von 1634, die den eigentlichen Vorgang drastisch behandelt, und dem prächtigen Berliner Bilde von 1655, das die ganze Erzählung inhaltlich frei zusammenfaßt. Die Zeichnung behandelt genau nach der Bibelstelle den Augenblick, wie Potiphars Weib den Joseph bei ihrem Gatten verklagt. Sie hat sich im Bett halb aufgerichtet und erzählt dem würdigen und gewissen zuhörenden Manne den angeblichen Hergang; Josephs Kleid ist halb vom Bett herunterglitten auf den Boden und redet als falscher Zeuge. Merkwürdig sind zwei zu Häupten der Frau an Stelle der Bettpfosten angebrachte phantastische Figuren: ein nacktes Weib und ein Faun, die offenbar zur Erklärung der Szene mithelfen sollen und auf den vorhergegangenen Akt hindeuten. Waldmann nimmt an, daß die schöne Oldenburger Feder- und Tuschezeichnung dem Stil nach der mittleren Zeit Rembrandts angehört, also etwa zwischen dem Ausgang der dreißiger und der vierziger Jahre anzusetzen sei.

Wie Sarah Bernhardt jung bleibt. Ueber die unerschütterliche Jugendkraft und Jugendgrazie der „göttlichen Sarah" gehen oft die merkwürdigsten Gerüchte um: Sie soll zur Erhaltung ihrer Kraft in einem Sarge schlafen, ein Mumienauge als Talisman bei sich führen usw. Wenn Sarah Bernhardt für ihre Jahre außerordentlich frisch und gesund ist, so dankt sie das ganz einfach der Tatsache, daß sie eine äußerst hygienische Lebensweise führt und jeder Art von Müdigkeit oder Schwäche mit ungeheurer Energie entgegengeht. Vor allen Dingen lebt sie nach ihren eigenen Worten ununterbrochen in der frischen Luft. Jeden freien Tag verbringt sie mit Jagd oder anderem Sport oder mit belebenden Ausflügen in unbekannte Gegenden. Müdigkeit ist ihr nur ein Ansporn, frische Luft zu kneipen. Wie bei vielen anderen Schauspielern, so übt auch auf sie das Rampenlicht eine belebende, oft gerade heilkräftige Wirkung aus. Vor einiger Zeit wollte ihr der Hausarzt wegen eines Influenzaanfalles das Auftreten verbieten. „Wetten Sie mit mir, daß ich doch spiele und besser werde?" meinte Madame Bernhardt. Nur widerwillig ging der Arzt darauf ein. Aber zu seinem größten Erstaunen spielte sie nicht nur einmal, sondern mehrere Male hintereinander, mit dem Erfolg, daß sie nach wenigen Tagen wieder völlig hergestellt war. Nur gegen eins hat Sarah Bernhardt wie viele andere Sterbliche eine unüberwindliche Abneigung: das sind Seereisen.

Eine Statistik der Erfindungen. Aus London wird berichtet: Der soeben herausgegebene Bericht des Generalinspektors des englischen Patentamtes gewährt einen interessanten Einblick in die Art, wie der Erfindungsgeist von den Fortschritten der Technik sich befruchten läßt und so gewissermaßen auch von der Mode abhängig ist. Während in den letzten Jahren die Erfindungen, die mit dem Automobilwesen im Zusammenhang standen, eine stark anwachsende Tendenz zeigten, verzeichnet das letzte Jahr auf diesem Gebiete einen bemerkenswerten Rückgang: die Zahl der angemeldeten Patente ist gegen das Vorjahr fast um 35 Prozent gesunken. Dagegen haben die jüngsten Erfolge der Flugmaschine die Erfinder lebhaft angeregt, und so zeigt sich denn, daß die Patente auf dem Gebiete des Aeroplanwesens sich nahezu verdoppelt haben und fast fünfmal so zahlreich sind wie im Jahre 1905. Auch die Vorliebe für das Diabolospiel findet in den Registern des englischen Patentamtes ihr Echo, eine lange Reihe von Patenten für Verbesserungen der Spulen usw. wurden aufgenommen. Insgesamt wurden im Jahre 1907 29,040 Patente erteilt, etwas weniger als im Vorjahr, das 30,030 verzeichnet. 560 von den neuen Patenten wurden an Frauen erteilt.

Choristinnen und Hosenrollen. Von den Schwierigkeiten, die Choristinnen, die zum ersten Male eine Männerrolle spielen müssen, dem Regisseur bereiten, haben Laien keine Ahnung. Zuerst kommen sich die jungen Mädchen in dem neuen Anzug sehr glücklich vor, denn sie konstatieren alle, daß ihre Füße außerordentlich klein aussehen. Wenn sie sich hierüber genug gefreut haben, versuchen sie, eine „männliche Haltung" anzunehmen. Dies geschieht dadurch, daß sie die Hände in die Hosentaschen stecken und sie, wenn es nach ihnen ginge, überhaupt nicht mehr zum Vorschein bringen. Dabei schieben sie die Hände mit energischem Ruck soweit nach unten, daß man einen genauen Einblick in die Größe und den Schnitt der Taschen bekommt. Große Schwierigkeiten macht es den meisten natürlich, in Beinkleidern zu gehen. Ein Kardinalfehler der Neulinge ist es, mit unweiblich großen Schritten oder Sprüngen die Bühne zu durchmessen. Andere versuchen ihren Gang dadurch männlicher zu gestalten, daß sie bei jedem Schritt lärmend auf den Boden stampfen oder auch jedesmal eine kleine Sprung- oder Hopsbewegung machen. Große Mühe macht es den Anfängerinnen, mit einer Waffe umzugehen. Ein Schwert wird gewöhnlich rechtwinklig zu der Brust unterm Arm getragen, und es erregt große Verwunderung, daß alle in der Umgebung sich daran verletzen. Macht man sie darauf aufmerksam, so verfallen sie in den entgegengesetzten Fehler und tragen ihre Waffe steif wie eine Fackel. Gibt man ihnen ein Gewehr in die Hand, so haben sie oft sehr große Angst davor und halten es für sicherer, das Instrument an der Mündung zu fassen. Hüte oder Mützen werden mit Konsequenz derartig in den Nacken oder auf das Ohr gesetzt, wie man es im gewöhnlichen Leben nur bei Landstreichern sieht. Besonders großes Entzücken erregt immer ein Schnurrbart, der ununterbrochen in nachdenklichster Haltung aufwärts gedreht wird.

Literarisches.

Der „König der Mode", Jean Worth, spricht in der neuen Frauenrevue „Die Frau und ihre Zeit" über „Frauen und Kleider". Merkwürdigerweise redet er, dessen Toiletten das Kostbarste und Teuerste zu sein pflegen, was es im Reiche der Mode gibt, der Einfachheit das Wort; denn Einfachheit ist Vornehmheit, und Vornehmheit ist Geschmack. Freilich schließt die Einfachheit das Teure nicht aus, im Gegenteil, es ist oft teurer, sich einfach und geschmackvoll als auffallend und geschmacklos zu kleiden. Denn an den Stoffen liegt alles. Das einfachste und edelste Kleid, das Worth je geschaffen, war das Kleid, das die Gattin des Milliardärs Astor trug, als sie zum ersten Male beim Empfange beim englischen Königspaare erschien. Im ganzen und großen bestand die Toilette nur aus hellgrauem Brokatsamt und dazu die vorschriftsmäßige vier Ellen lange Kurschleppe, die aus zartrosa Samt bestand. Die Kindmut war wundervoll. Der Artikel des Modekönigs enthält überhaupt viel des Wissenswerten, Interessanten und Vernünftigen.

Wilhelmstraße, sich an der Kommandantenstraße tot läuft. Der ganze Verkehr wird in der Hauptsache von der Jerusalemerstraße aufgenommen und belastet dadurch die Leipzigerstraße, besonders an der Ecke der Jerusalemerstraße. Diese Ecke ist eine der verkehrsreichsten von ganz Berlin, wie vom Statistischen Amt der Stadt Berlin festgestellt worden ist. Der Durchbruch von der Beuthstraße nach der Kommandantenstraße soll eine Breite von 22 Metern zwischen den Baufluchten erhalten. Das Eckhaus an der Beuthstraße und dem Spittelmarkt soll für die Erweiterung des Spittelmarktes dienen.

In den Schöneberg-Wilmersdorfer Grenzstreit hat nunmehr der Regierungspräsident eingegriffen. Die Anträge beider Gemeinden, daß die in Betracht kommenden Häuser, deren Besitzer bis heute nicht wissen, wohin sie die Grundsteuer zu zahlen haben, ihnen zugerechnet werden, sind abgelehnt worden. Der Regierungspräsident empfiehlt einen Vergleich, bei dem der Ort, der auf die Zugehörigkeit der Grundstücke zu seinem Gelände verzichten soll, keinen finanziellen Nachteil hat. — Die Angelegenheit wird die Stadtverordnetenversammlungen von Schöneberg und Wilmersdorf demnächst beschäftigen.

Das Vermögen der Stadt Berlin. Der Stadtkämmerer von Berlin gibt in der jetzt erfolgten Publikation über die von uns bereits gemeldete Begebung der Fünfzigmillionenanleihe ein paar interessante Zahlen über das Vermögen und die Schulden der Reichshauptstadt. Danach betrug nach der letzten Feststellung das unbewegliche Gemeindevermögen der Stadt Berlin 530 Millionen, das bewegliche Vermögen 249,7 Millionen, das gesamte Aktivvermögen ausschließlich der Straßen, Plätze, Brücken mithin 780,3 Millionen. — Die Passiva betrugen insgesamt 405,7 Millionen. Die Stadt Berlin hatte mithin am 31. März 1907 ein Reinvermögen von 374,6 Millionen Mark. Für den Schuldendienst sind für das Jahr 1908 28 Millionen zu verausgaben. Da jedoch zur Schuldentilgung und Verzinsung die Gas-, Wasser- und Kanalisationswerke, Vieh- und Schlachthof, Markthallen, Hafenanlagen allein rund 21,2 Millionen Mark betragen und außerdem der Verwaltung des Schuldendienstes noch aus anderen Quellen gewisse Beträge zufließen, so sind aus den Mitteln des Stadthaushaltsetats für Verzinsung und Tilgung der Anleihen nur 6,3 Millionen Mark aufzubringen, das heißt knapp 4 Prozent des gesamten Etats von rund 159 Millionen. — Der städtische Grundbesitz außerhalb des Weichbildes beträgt mehr als 17,300 Hektar, das sind über drei Quadratmeilen.

Kleine Notizen. Stadtrat Böhm ist vom Urlaub zurückgekehrt und hat seine Amtsgeschäfte wieder übernommen.

Die Tunnelbahn unter dem Reichsmarineamt. Die Untergrundbahn Leipziger Platz—Spittelmarkt unterfährt auch ein Stück des Hauses Leipziger Platz 13, in dem sich das Reichsmarineamt befindet. Gegenwärtig bietet der Bau dieses Tunnelstückes, der mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, ein interessantes Bild. Die Ausschachtungsarbeiten sind bis auf das unter dem Hofe belegene Mittelstück fertiggestellt, so daß jetzt von beiden Seiten mit dem Einbau der Tunnelwände begonnen werden kann. Diese werden besonders armiert; eiserne T-Träger sind an den Seiten aufgerichtet und durch quer übergelegte Deckenträger miteinander verbunden. Maurer sind damit beschäftigt, an den die Fundamentmauern tragenden Eisenträgern die letzten Lücken auszufüllen und das in das Profil hineinragende Mauerwerk mit Hammer und Meißel zu beseitigen; auf den Feldbahngeleisen rollen die Transportloren ab und zu, und dazwischen balancieren die Arbeitsleute, auf den Schultern mit Wasser oder flüssigem Teer gefüllte Eimer tragend. Zahlreiche elektrische Lampen erhellen den rauucherfüllten Tunnel, und vom Hofe des Reichsmarineamtes fällt durch eine große Oeffnung der grelle Sonnenschein herein. Die Wasserhaltungsmaschine keucht, und weiterhin mischt sich das Getriebe des elektrischen Krans, der den ausgehobenen Boden herausschafft, in das geschäftige Treiben, das die unterirdische Baugrube erfüllt. Im südlichen Tunnelstrang sind die Arbeiten schon weiter vorgeschritten; hier ist ein Teil der Seitenwände bereits fertig, und man wird daher bald mit dem Eindecken des Tunnels beginnen können. In etwa Monatsfrist dürfte das Verbindungsstück zwischen Leipziger- und Voßstraße so weit fertiggestellt sein, daß man den störenden Bauplatz auf der Nordseite des Platzes wird aufgeben können. Mit der Regulierung des Wilhelmsplatzes, der durch die Untergrundbahn ebenfalls große Veränderungen erleidet, dürfte schon in nächster Woche begonnen werden.

Aus dem Urbanhafen gelandet wurde die Leiche des 52 Jahre alten Gelegenheitsarbeiters Friedrich Schröder, der sich schon jahrelang ohne Wohnung hier aufgehalten hatte. Von Hause aus Schmied, wandte sich Schröder, der aus dem Mecklenburgischen stammte, später dem Gastwirtsgewerbe zu, in dem er es zu Vermögen brachte. Längere Zeit besaß er ein großes Tanzlokal. Nachdem er dann sein Geld durch verfehlte Börsenspekulationen wieder verloren hatte, ergab er sich dem Trunke und kam immer mehr herunter. Vorgestern wurde er als Leiche im Urbanhafen gefunden. Ob er freiwillig hineingegangen oder in der Trunkenheit hineingefallen ist, weiß man nicht.

Das gefälschte Testament des Erzherzogs. Von den Betrügereien des „Barons" v. Focke, der in Berlin vor einiger Zeit verhaftet wurde, haben wir seinerzeit berichtet. Auf Antrag des Berliner Landgerichts werden jetzt, wie aus Budapest gemeldet wird, dort seit mehreren Tagen Recherchen über den Baron Hermann v. Focke angestellt, der verschiedene Betrügereien ausgeführt hat. Die Budapester Polizei stellte fest, daß v. Focke, der ständig in Wien wohnte, Schwindeleien auf Grund eines zu seinen Gunsten gefälschten Testaments des verstorbenen Erzherzogs Josef im Betrage von 1,2 Millionen Kronen verübte.

Im Polizeigewahrsam gestorben. In der Polizeizelle wurde der Arbeiter Karl Borober aus der Mühlenstraße 31 vom Tode überrascht. Er war auf der Straße von einem Schutzmann wegen Trunkenheit aufgegriffen und nach dem 45. Polizeirevier sistiert worden, wo er in einer Zelle den Rausch ausschlafen sollte. Als später ein Beamter nach ihm sehen wollte, war er tot. Die Leiche wurde nach dem Schauhaus gebracht.

Ein brennendes Auto rief in der Grunewaldstraße Aufsehen hervor. Ein Chauffeur der Firma B. u. G. hatte mit einem neuen Kraftwagen eine Probefahrt unternommen. Als das Gefährt durch die Grunewaldstraße jagte, explodierte plötzlich der Benzinbehälter, und im nächsten Augenblick stand der ganze Wagen in hellen Flammen. Als die Feuerwehr erschien, war das Auto vollständig verbrannt. Der Chauffeur und einige andere Insassen hatten sich durch schnelles Abspringen in Sicherheit bringen können.

Fleischwaren im Werte von 3000 Mark erbeutete eine Einbrecherbande, die einem Schlächtermeister in der Alexanderstraße einen nächtlichen Besuch abstattete. Die dreisten Burschen drangen in die Kellerräume, in denen die Fleisch- und Wurstvorräte lagern, ein und schleppten die Waren zentnerweise davon. Fünf Zentner Speck, vier Zentner Schinkenwurst, einen Zentner frischen Schinken, einen Zentner Rinderbraten, 2½ Zentner Schlackwurst usw. brachten die Einbrecher in Sicherheit. Für die Fortschaffung der etwa fünfzehn Zentner schweren Beute mußten die Diebe ein Fuhrwerk benutzt haben. — Ein weiterer Einbruchsdiebstahl wurde bei einem Pfandleiher N. im Osten verübt. Dort fielen den Tätern Uhren, Wertgegenstände und Anzüge von hohem Wert in die Hände. — Bei einem Einbruchsdiebstahl bei einer Firma in der Blankenfelderstraße stahlen die Diebe Reifen und Decken im Werte von nahezu tausend Mark.

Geldschrankknacker wurden in einer der letzten Nächte in der Lindenstraße Nr. 70 festgenommen. Es ist das ein Grundstück mit Fabrikgebäuden, in denen fünf Geldschränke stehen. In der Nacht sah ein Kaufmann, der in einem Nachbarhause wohnt, wie ein Mann von der Straße her in das Haus Nr. 70 hinein Zeichen gab. Er holte einen Schutzmann, der den Verdächtigen festnahm und dann mit Hilfe anderer Schutzleute das Haus absuchte. Jetzt fand man auf der Bodentreppe zwei Männer, die scheinbar fest schliefen, nahe bei ihnen lag ein Paket mit allerhand Werkzeugen, wie Geldschrankknacker sie gebrauchen. Auf der Polizeiwache wurden diese beiden Schläfer festgestellt als ein Kutscher Fritz Becker und ein Arbeiter Gustav Hoppe; in dem Schmierersteher erkannte die Kriminalpolizei einen Arbeiter Kähne, der wegen Diebstahls schon wiederholt bestraft ist. Becker und Hoppe behaupteten, sie hätten nur auf der Treppe übernachten wollen. Das Paket mit den Werkzeugen gehöre ihnen nicht. Kähne will die beiden gar nicht kennen.

Ein Ochsendieb.

Nach einem Diebstahl an zwei lebenden Ochsen ist der Schlächtermeister Otto Lupp aus der Sonnenstraße flüchtig geworden. In der Nacht zum 5. d. M. wurden auf dem Gute Eichbrand bei Werneuchen zwei Ochsen aus dem Stall gestohlen. Als der Fütterer morgens den Verlust wahrnahm und niemand wußte, wo die Tiere geblieben sein könnten, stellte man alsbald Nachforschungen an. Diese ergaben, daß am Abend vorher der Wagen eines Berliner Viehtransporteurs durch Werneuchen gekommen war. Den zweiten Anhalt lieferten Achsenspuren, die nach einem Pirschwege führten. Es ergab sich weiter, daß die Tiere hier verladen worden waren, und daß die Wagenspur nach Berlin führte. Die von dem Diebstahl benachrichtigte Kriminalpolizei forschte nun allenthalben nach dem Verbleib der Ochsen, bis sie ein Beamter in einem Schlachthause in Weißensee entdeckte. Einer hatte dort schon sein Leben lassen müssen, aber das Fleisch war noch vorhanden. Der andere, der noch munter im Stalle stand, entging diesem Schicksal und wurde nach Eichbrand zurückgebracht. Lupp, der die Tiere selbst nach Weißensee gebracht hatte, ergriff schleunigst die Flucht.

Kommunales.

Friedenau. Die kommunalen Aufgaben haben sich in letzter Zeit derart angehäuft, daß in diesem Monat wöchentlich eine Gemeindevertretersitzung stattfinden muß. Das letzte Vierteljahr brachte eine Bevölkerungszunahme von 630 Personen, so daß der Ort jetzt 24.200 Einwohner zählt. Wie in der letzten Gemeindevertretersitzung mitgeteilt wurde, hat sich der Rechnungsabschluß für 1907 recht günstig gestaltet. Nicht nur daß ein aus berichtendem Ueberschüssen des Vorjahres zur Balanzierung des Etats in Anlaß gebrachter Betrag von 100,000 Mark unangetastet bleiben konnte, erzielte das Jahr noch einen Ueberschuß von rund 100.000 Mark. Unter den Ausgaben fallen besonders die Armenlasten auf. Der Armenverwaltung mußte ein Zuschuß von 15.000 Mark über den Voranschlag hinaus bewilligt werden. Einschneidend für das Wirtschaftsleben ist ein Antrag des Gemeindevorstandes, für Friedenau eine Polizeiverordnung über das Teppichklopfen zu erlassen. Der vom Bürgermeister erörterte Antrag wies in der Begründung besonders darauf hin, daß die idyllische Ruhe des Ortes nach Möglichkeit gewahrt werden müsse, da gerade dieser Umstand vielen Berlinern Anlaß gabe, ihren Wohnsitz nach Friedenau zu verlegen. Die Gemeindevertretung regelte dann noch die Vertretungskosten für erkrankte oder beurlaubte Lehrer beziehungsweise Lehrerinnen. Danach betragen die Vertretungskosten pro Stunde an den Gemeindeschulen für Lehrer 1,50 Mark, für Lehrerinnen 1,25 Mark.

Die Oberschöneweider Gemeindevertretung hat eine Aenderung der Umsatzsteuer beschlossen. — Die Oberpostdirektion hat die Petition der Gemeindevertretung um Einbeziehung von Oberschöneweide in den Bereich der Berliner Ortsportotage abgelehnt, ebenso die Vermehrung der Briefbestellungen am Orte. Genehmigt wurde von der Regierung der Entwurf für den Bau der 4. Gemeindeschule, die am 1. April 1909 eröffnet werden soll. Die Gemeindevertretung beschloß ferner die Aufnahme einer Anleihe von einer halben Million Mark, aus der die Schulbauosten sowie die Friedhofserweiterung bestritten werden sollen.

SPORT

Die Prinz Heinrich-Fahrt.

Aus Kiel, 11. Juni wird gemeldet: Die Teilnehmer an der Prinz Heinrich-Fahrt folgten heute vormittag einer Einladung des Prinzen zum Besuch der Hochseeflotte. Die Stadt hat zu Ehren der Fahrer reich geflaggt.

Heute haben die Prinz Heinrich-Tourfahrer die 332,8 Kilometer lange Strecke Kiel-Hamburg zurückzulegen. Der Start beginnt bereits um 5 Uhr. Um 11 Uhr beginnt die Schnelligkeitsprüfung in der Ebene hinter Hohenwestedt bei Niejahn.

Ein Eisenbahnzug verbrannt!

Eine schreckliche Eisenbahnkatastrophe wird aus Tournai gemeldet: Ein Personenzug, der gestern vormittag gegen 12 Uhr Mons verließ, entgleiste bei Maffle; der Gepäckwagen stürzte auf die Lokomotive, **die den ganzen Zug in Brand setzte.** Man spricht von vier bis fünf Toten und mehreren Verletzten. Der ganze Zug ist verbrannt. Die Feuerwehr von Chièvres leistete Hilfe.

Kleine Chronik.

Den Freund versehentlich erstochen.

Eine Gesellschaft in Unadingen in Baden beabsichtigte ein Theaterstück zur Aufführung zu bringen, wobei einer der Mitspielenden seinen Gegner mit einem Dolche zu töten hat. Dieser Mord sollte natürlich nur markiert werden, zu welchem Behufe man sich einen echten Dolch mit Scheide beschafft hatte. Als nun der Darsteller nach dem Dolche griff, um den tödlichen Stoß bildlich auszuführen, bemerkte er nicht, daß die Scheide in der Tasche geblieben war, und er stach kräftig zu. Er traf seinen Freund in den Unterleib; der Unglückliche brach blutüberströmt auf der Bühne zusammen und mußte sofort in ärztliche Behandlung gegeben werden. Nach dem Ausspruch des Arztes ist die Verletzung zwar schwer, doch hofft man, den Gestochenen am Leben zu erhalten. Die Angelegenheit ist bereits der Staatsanwaltschaft zur weiteren Verfolgung unterbreitet worden.

Dalmatinischer Aberglaube.

Der Kassationshof in Wien befaßte sich jüngster Tage mit einer Tat, die auf einem dalmatinischen Volksaberglauben beruht. Der Staatsanwaltschaft Spalato war nämlich angezeigt worden, daß die Witwe Antonia Jagic im Dorfe Salona der aufgebahrten Leiche des Grundbesitzers Mathe Duda mit einem Messer eine Fußsehne durchschnitten hatte. Sie wurde wegen Mißhandlung einer Leiche, zugleich aber vom Sohne des Verstorbenen wegen Beleidigung des Rufes des Toten angeklagt. Die Verhandlung vor dem Kreisgericht Spalato stellte fest, daß in dieser Gegend der Volksaberglaube festerste Wurzel gefaßt hat, daß jeder Verstorbene, der sich auf Erden etwas Böses zu schulden kommen ließ, als besondere Art von Gespenst, nämlich als aufgeblasene Haut, in der Ursprache als „Bukodlak", ewig unter der Menschheit umherirren müsse zu ihrer und zu seiner eigenen Schrecken. Die geständige Angeklagte brachte nun unter Berufung auf diese ihre Ueberzeugung vor, die Schwiegertochter des Verstorbenen habe ihr vor der aufgebahrten Leiche erzählt, daß es im Hause so viele böse Szenen gab, sie furchte, Duda werde als „Bukodlak" ruhelos und unstetig herumirren müssen, fürchte sich aber, zur üblichen Verhinderung der Hautaufblasung den Fußsehnenschnitt eigenhändig vorzunehmen; da habe sie, Angeklagte, aus Erbarmen und Mitleid mit dem Toten den Schnitt vorgenommen. Der Gerichtshof sprach die Angeklagte frei, mit der Begründung, sie habe, von der Wahrheit eines eingewurzelten Aberglaubens überzeugt, keine Leichenmißhandlung beabsichtigt, sondern umgekehrt, gerade aus Pietät gehandelt. Der gegen diese Entscheidung angerufene Kassationshof hat dagegen die Angeklagte wegen Leichenmißhandlung zu drei Tagen strengen Arrests verurteilt.

Verein in den Tod. Ueber eine Liebestragödie wird aus Swinemünde berichtet: Ein junges Brautpaar, der Friseur Krüger aus Bansin und eine Stettinerin wurden gestern von der Ostsee als Leichen an den Strand gespült. Sie hatten sich mit einem Strick zusammengebunden und ins Meer gestürzt.

Eine Gedächtnisstiftung. Der jüngst verstorbene Kaufmann Karl Wille hat, wie die „Kölnische Zeitung" aus M.-Gladbach meldet, für wohltätige Zwecke und für die Angestellten der Kolonialwarenfirma Gebrüder Geile Legate im Betrage von annähernd 200,000 Mark vermacht.

Die Behandlung von Mückenstichen. In der „Voss. Ztg." berichtet ein Leser über seine Erfahrungen auf diesem Gebiete folgendermaßen: Im vorigen Sommer war die Mückenplage sehr groß. Bei Ausflügen sah man oft Damen und Kinder mit stark aufgelaufenen Beulen, die von Mückenstichen herrührten, auf bloßliegenden Teilen der Haut, wie den Armen, dem Hals und dem Nacken. Wie die Zeitungen berichteten, waren durch Mückenstiche Personen, besonders Kinder, schwer erkrankt, so daß sie in ärztliche Behandlung gegeben werden mußten. In diesem Jahre dürfte die Mückenplage nicht minder stark werden; denn schon jetzt melden sich diese Insekten recht ausdringlich und in erheblicher Zahl. Auf Grund der nachstehenden Beobachtung, die ich im vorigen Sommer gemacht und verschiedentlich ausgeprobt habe, kann sich ein jeder auf die einfachste Art Mückenstiche und Beulen sofort schmerzlos machen und beseitigen. Einmal wurde ich von einer Mücke in den Handrücken gestochen, so daß eine Anschwellung in Größe einer halben Walnuß entstand, die sehr schmerzte. In meiner Verzweiflung — gewissermaßen einer Eingebung folgend — fing ich mir einige Mücken, zerdrückte sie auf der geschwollenen Stelle der Hand und rieb mir den Saft, der in dem Hinterleib der Mücke sich befindet, in die Geschwulst ein. Darauf verspürte ich sofort ein sonderbares „Kribbeln", die Geschwulst ließ nach und war in etwa einer Stunde verschwunden. Nun habe ich daraufhin bei jedem Ausfluge mit dieser Methode Versuche angestellt und stets mit Erfolg. Ich habe versuchsweise mehrmals von zwei nebeneinander liegenden Mückenstichen den einen behandelt und den andern unbehandelt gelassen, und stets schwoll der unbehandelte an, während der behandelte verging! Wenn man einen Mückenstich sofort behandelt, dann äußert er sich gar nicht, weder durch Jucken, noch durch Entzündung. Es wirkt am besten, wenn man dieselbe Mücke, die gerade sticht, gleich auf der Stelle verarbeitet. Man muß die Mücke zuerst behufsam mit der Fingerspitze verbiegen, damit sie nicht fortfliegt oder zerdrückt wird, dann schiebt man den Hinterleib der Mücke auf die gestochene Stelle, drückt ein Weilchen mit dem Fingernagel — noch besser mit einem festen Gegenstand wie dem Griff eines Taschenmessers — darauf, und die Kur ist beendet. Versuche an meinen Bekannten haben denselben Erfolg gezeigt.

Der betrogene Millionär. Der Ehescandal eines amerikanischen Multimillionärs beschäftigt jetzt die Gesellschaft der „oberen Zehntausend" in der Union. Aus New-York wird berichtet: Der Großindustrielle Warren Fales-Pawtucket in Providence (Rhodes-Island) hat gegen seine zweite Gattin die Ehescheidungsklage eingeleitet und seinen Sohn aus erster Ehe Leroy Fales als Mitangeklagten vor den Richter zitiert. Der Millionär beschuldigt seinen Sohn, mit der Stiefmutter in dem bekannten Waldorf-Astoria-Hotel in New-York ein unerlaubtes Verhältnis unterhalten zu haben. Frau Fales-Pawtucket, die selbst als frühere Aktionärin eines großen Unternehmens über ein paar Millionen verfügt, bestreitet energisch, sich mit ihrem Stiefsohn vergangen zu haben.

Letzte Nachrichten.

Bremen, 11. Juni. In der heutigen Nachmittagssitzung der Deutschen Kolonialgesellschaft wurde beschlossen, im Anschluß an die alljährlichen Wanderausstellungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft künftighin koloniale Ausstellungen zu veranstalten, wofür die Deutsche Kolonialgesellschaft eine Summe bis zu 2000 Mark bereitstellt. Dem Berliner Verein für ärztliche Mission, der praktische Tropenärzte in die Kolonien entsenden will, wurde eine Beihilfe von 3000 Mark bewilligt. Die Vorstandssitzung des kommenden Winters wird in Berlin stattfinden.

Bern, 11. Juni. Die radikal-demokratische Gruppe der Bundesversammlung beschloß, den von der konservativen katholischen Gruppe als Nachfolger Zemps im Bundesrat vorgeschlagenen **Nationalrat Schobinger** zu akzeptieren. Seine Wahl ist sicher. Als Vizepräsident des Bundesrats an Stelle Zemps schlägt die radikal-demokratische Gruppe den Bundesrat Deucher vor.

Paris, 11. Juni. **Deputiertenkammer.** In Erwiderung auf eine Interpellation über die Vorkommnisse in Vigneux gab Clemenceau dem Bedauern der Regierung Ausdruck, daß hierbei Todesfälle zu beklagen seien. Die Regierung halte es für ihre Pflicht, die belästigten Arbeiter und die Vorräte in den Fabriken zu schützen. Der Redner berichtete sodann über die Ereignisse, wie sie aus der amtlichen Untersuchung klargestellt seien.

Clemenceau tadelte sodann die Gendarmen, weil sie Ausständige, die keine Kundgebungen veranstalteten, angegriffen hätten. Das Gericht werde die Verantwortlichen feststellen und sein Urteil fällen, wenn ein fester Anhaltspunkt gegeben sein werde. Die Gendarmen seien nicht in der Notwehr gewesen. Bisher scheine, daß der Quartiermeister der Gendarmerie einen schweren Fehler begangen habe; er werde versetzt werden. Das gerichtliche Verfahren wegen dieser Taten sei eingeleitet. Dem Präfekten des Departements Seine et Oise, dem Unterpräfekten, dem Rittmeister der Kavallerie und dem der Gendarmerie, die nicht geschossen hätten, würden Belohnungen gegeben werden. Der Ministerpräsident sagte schließlich, die Kammer möge wählen zwischen einer Regierung, die Reformen auf gesetzmäßigem Wege einführen wolle, und zwischen aufrührerischen Ausständigen. (Beifall links.)

Nach einer Erwiderung der Interpellanten nahm Clemenceau eine Tagesordnung an, in der die Kammer ihr schmerzliches Empfinden und ihr Vertrauen zur Regierung ausdrückt und die in Vorschlag gebrachten gerichtlichen Maßnahmen genehmigt. Diese Tagesordnung wurde mit 429 gegen 63 Stimmen angenommen.

Das Haus beraumte die Besprechung der Interpellationen Gervais und Deschanel betreffend Marokko auf den 19. d. M. an. Darauf wurde die Sitzung geschlossen.

Brüssel, 11. Juni. Nach einer hier eingegangenen amtlichen Mitteilung über das **Eisenbahnunglück bei Maffle** wurden 3 Personen getötet und 15 verletzt. Die Maschine, der Gepäckwagen und fünf Personenwagen sind verbrannt.

London, 11. Juni. Zu Ehren der zum Besuch hier weilenden **deutschen Arbeiter** aus Düsseldorf und Duisburg fand heute nachmittag auf der Terrasse des Unterhauses eine Festlichkeit statt.

Tiflis, 11. Juni. Der **persische Generalkonsul** übergab den russischen Behörden 50,000 Rubel, die ihm aus Täbris als Entschädigung in der Angelegenheit des Ueberfalles bei Beljajnwar zugegangen sind. Davon erhalten die Familien des hierbei gefallenen Rittmeisters Dwojeglassow und der gefallenen Unteroffiziers 30,000 Rubel.

Schiffsbewegungen.

Bremen, 11. Juni. Nordd. Lloyd. „Erlangen" heute 6 Uhr morg. in Bremerhaven angek. „Bremen" heute 4 Uhr morg. in New-York angek. „Göben" heute 3 Uhr nachm. in Singapore angek.

Verantwortlich für den politischen Teil und das Feuilleton: Georg Siegerist; für lokales, Gerichtszeitung, Kleine Chronik und den übrigen redaktionellen Teil des Blattes: Dr. Johannes Stanjek, beide in Berlin; für den Inseratenteil: Paul Gräf. Gr.-Lichterfelde.

Hierzu Beiblatt.